Werk

Titel: 3. Probleme und Methode der heutigen Gutenbergforschung

Autor: Zedler, Gottfr.

Ort: Leipzig

Jahr: 1913

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338182551_0030|log125

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

und Karten übersichtlich zu benutzen. An diesem wichtigen Vorgang ist Agathos Daimon besonders beteiligt.

Helfsig-Leipzig teilt mit, dafs die UB. Leipzig zwei neue photographische Aufnahmen aus dem Ptolemaeus-Codex vom Athos besitzt (Langlois Taf. 70 und 108). Sie sind 1912 bei Gelegenheit der wissenschaftlichen Reise des Leipziger Privatdozenten Dr. Dietrich gemacht worden.

2. Die Deutsche Bücherei in Leipzig.

Referent: Abteilungsdirektor Dr. Paalzow-Berlin.

Da der Vortrag bereits im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (1913, S .....) gedruckt und auch im Sonderabdruck verbreitet worden ist, wird gemäfs den Gepflogenheiten des Zentralblatts und nach Uebereinkunft mit dem Herrn Referenten hier von einem nochmaligen Abdruck abgesehen. In der Debatte, in der vor allem die Opferwilligkeit der Sächsischen Regierung, der Stadt Leipzig und der Verleger anerkannt wird, lenkt Christiani-Posen die Aufmerksamkeit auf die Sammlung der deutschen Auslandsliteratur, für die, wie der Referent bemerkt, in der Deutschen Bücherei gesorgt werden wird, Heuser-Giefsen auf die von der Deutschen Bücherei ausgeschlossene Sammlung der Zeitungen. Paalzow-Berlin teilt mit, dafs der Plan einer Zeitungssammlung im Anschlufs an die Königliche Bibliothek in Berlin erörtert werde, doch sei bei einer zentralen Sammlung nicht darauf Bedacht zu nehmen, dafs sie möglichst grofs, sondern eher, dafs sie möglichst klein werde. Einzuschliefsen wären die Zeitungen der Kolonien und die deutschen Zeitungen des Auslandes. Die Sammlung der Zeitungen von lokaler Bedeutung müsse dezentralisiert werden. Auch der Vorsitzende betont die Notwendigkeit, die Zeitungen zu sammeln. In Bayern fallen sie nicht unter das Pflichtexemplar-Gesetz, die Hof- und Staatsbibliothek habe trotzdem fast das ganze Material beisammen. Es wird die Wahl einer Kommission angeregt, welche über die Organisation der Zeitungssammlung Bericht erstatten soll (vgl. Mitglieder-Versammlung).

2. Sitzung. Freitag, den 16. Mai, vormittags 10 Uhr.

3. Probleme und Methode der heutigen Gutenbergforschung.

Referent: Oberbibl. Prof. Dr. Gottfr. Zedler-Wiesbaden.

Es gibt wohl kaum ein Gebiet historischer Forschung, über das eine so reiche, schier unübersehbare Literatur vorhanden ist, wie die Erfindung des Buchdrucks. Und doch harren hier noch immer die wichtigsten Fragen ihrer Lösung. Mir, der ich von dem Vorsitzenden unseres Vereins aufgefordert worden bin, auf der diesmal hier zu Mainz stattfindenden Jahresversammlung über den grofsen Sohn dieser Stadt, Johann Gutenberg, zu Ihnen zu sprechen und damit seinen Manen das uns Bibliothekaren vor anderen geziemende Dankopfer darzubringen,

scheint es daher nicht unangemessen, in dieser Stunde Ihnen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Gutenbergforschung zu erstatten, insonderheit die Probleme zu erörtern, deren Lösung sich diese Forschung zum Ziel setzt, und die Mittel und Wege anzugeben, mittelst und auf denen sie ihre Aufgaben zu erreichen hoffen darf.

Der uns über Gutenberg überlieferten urkundlichen Nachrichten sind verhältnismäfsig nicht wenige. Sie sind längst bekannt und zuletzt von Schorbach in der Mainzer Festschrift zur Gutenbergfeier im Jahre 1900 in ihrer Gesamtheit in musterhafter Weise herausgegeben worden. Diese Urkunden, so wertvoll sie auch sind, und so dankbar wir für ihre Erhaltung sein müssen, bieten uns aber nur sehr schwache Anhaltspunkte, die völlig ungenügend sind, uns ein irgendwie fest umrissenes Bild von der Persönlichkeit des grofsen Erfinders zu geben, die aber noch weniger geeignet sind, uns einen Einblick in das Wirken Gutenbergs und damit in die Entwicklungsgeschichte des ersten Buchdrucks zu verschaffen.

Diese Lücke ist früh empfunden worden und bereits nicht lange nach Gutenbergs Tode hat die Phantasie das Bedürfnis gefühlt sie auszufüllen. Es ist ihr dies um so leichter geworden, als sie dabei nicht durch irgendwelche Sachkenntnis in Schach gehalten wurde. Diese Phantasiegebilde, als die wir die späteren Nachrichten, wie die des Abtes Trithemius, zu bewerten gelernt haben, haben in der Literatur über die Erfindung des Buchdrucks jahrhundertelang eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Erst in unseren Tagen ist begonnen worden, die Lücke, die die Urkunden lassen, durch ein intensiveres Studium der ältesten Druckdenkmäler zu ergänzen und so zugleich zu einem besseren Verständnis der in den Urkunden über den frühesten Buchdruck enthaltenen Nachrichten zu gelangen. Gewifs hat man auch früher den Wert dieser unmittelbaren Zeugen der Wirksamkeit Gutenbergs nicht verkannt, aber man ist ihnen nicht eigentlich näher getreten. Ich darf nur daran erinnern, dafs selbst Männer wie Panzer oder der Mainzer Bibliothekar Fischer, die sich doch eingehend mit dem Studium alter Drucke beschäftigt haben, die 31zeilige Ablafsbrieftype für identisch mit der Rotatype, d. i. der Schöfferschen Durandustype, erklären konnten, und der ausgezeichnete Bibliograph Ebert in ihr die Catholicontype wiedererkennen wollte, während noch andere diese Type gar mit der Schöfferschen Paulustype identifizierten.

Wir sind auch heute noch weit davon entfernt, alles, was uns die ältesten Druckdenkmäler zu sagen haben, aus ihnen herauslesen zu können, wir haben aber doch den Anfang gemacht, ihre Sprache verstehen zu lernen, und wir dürfen hoffen, dafs wir auf diesem Wege weiter kommen und so schliefslich das Dunkel erhellen werden, das über der frühesten Jugend der grofsen Erfindung ausgebreitet liegt.

Die Gutenbergforschung unserer Tage darf dies um so mehr hoffen, als sie gegen früher durch mehrere Umstände sehr begünstigt ist. Zunächst sind ihr glückliche Funde zu statten gekommen, indem in den letzten Jahren eine ganze Reihe ältester Druckdenkmäler zutage getreten

sind. Unter ihnen ist der Astronomische Kalender für 1448 deshalb von ganz besonderem Wert, als er uns erst die Möglichkeit gewährt, die übrigen ältesten Drucke chronologisch genauer einzuordnen. Wir wissen jetzt, dafs Gutenberg im Jahre 1444, wo seine Spur in Strafsburg verloren geht, um urkundlich erst 1447 in Mainz wieder aufzutauchen, sich in seine Vaterstadt zurückbegeben haben mufs. Denn der von Bodmann gegen Ende des 18. Jahrhunderts hin entdeckte Pariser 27zeilige Donat repräsentiert, wie die typographische Untersuchung ergibt, eine frühere Entwicklungsstufe als der Astronomische Kalender. Der erste Heiligenstädter Donat erweist sich aber noch älter, als der Pariser, und früher noch als jener ist das Sibyllenbuch anzusetzen, ein Druck von etwa 37 Blatt zu 28 Zeilen, von dem hier zu Mainz 1892 ein Fragment durch Herrn Eduard Beck entdeckt und von ihm 1903 dem Gutenberg-Museum geschenkt worden ist. Der Abstand zwischen diesem bis jetzt bekannten ältesten Gutenbergdruck und dem Astronomischen Kalender ist, was die typographische Technik anlangt, ein solcher, dafs es nicht zu bezweifeln ist, dafs jener Druck dem Kalender um Jahre voraufgeht. Auch aus der dem Astronomischen Kalender folgenden Zeit sind neuerdings eine ganze Reihe, mit der ältesten Gutenbergtype hergestellter Drucke ans Licht getreten, die uns das willkommenste Material liefern, um einen näheren und umfassenderen Einblick in die Entwicklung der ältesten Mainzer Druckschrift zu erlangen.

Diese glücklichen Funde, mit denen wir in den letzten Jahren beschenkt worden sind, werden teils dem gesteigerten allgemeinen Interesse für die Geschichte des ältesten Buchdrucks, wie es infolge der Gutenbergfeier im Jahre 1900 Platz gegriffen hat, teils und nicht zuletzt den von der preufsischen Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke angestellten systematischen Nachforschungen verdankt. Aufser dieser früher kaum für möglich gehaltenen reichen Vermehrung unseres Besitzes an ältesten Druckdenkmälern in neuester Zeit kommt der Gutenbergforschung unserer Tage die grofsartige Verbesserung der Reproduktionstechnik zu statten. Ohne die dadurch ermöglichte Herstellung getreuer Nachbildungen der Originale wäre mancher Erfolg, den die heutige Gutenbergforschung aufzuweisen hat, gar nicht denkbar. Die frühere primitive Reproduktion der ältesten Druckdenkmäler hat ihr vielfach mehr geschadet als genützt. Was haben z. B. die ungenügenden Labordeschen Tafeln des 30zeiligen Mainzer Ablafsbriefes für Unheil angerichtet! Und wie lächerlich erscheint uns heute das sogenannte Faksimile des 27zeiligen Pariser Donats, auf dem man deutlich drei verschiedene Entwicklungsstufen des Schriftgusses beobachten konnte, und doch ist es noch gar nicht so lange her, dafs man dies wunderliche Zerrbild eines alten Druckes zum so und sovielten Male reproduziert und allen Ernstes als tatsächliche Nachbildung ausgegeben hat!

Zu diesen beiden, die heutige Gutenbergforschung begünstigenden Umständen, den neuen glücklichen Funden und der Verbesserung der

Reproduktionstechnik, kommt noch die Begründung der Gutenberg-Gesellschaft. Eingehende Untersuchungen auf dem Gebiete des ältesten Buchdrucks sind notwendigerweise mit gröfseren Kosten verbunden, da man zu meist weiten Reisen gezwungen ist. Da nun auch die Veröffentlichung solcher Untersuchungen wegen der Notwendigkeit der Beigabe zahlreicher Abbildungen als Belegstücken sehr erhebliche Kosten erfordert, so würden diese Spezialforschungen bei dem naturgemäfs beschränkten Interessentenkreis, den sie haben, grofsen äufseren Hemmnissen unterworfen sein. Ihnen sucht die in der Gutenberg-Gesellschaft hier vor 13 Jahren gegründete internationale Vereinigung zu begegnen, indem sie sich der Veröffentlichung solcher Untersuchungen widmet und sie den interessierten Kreisen zugänglich macht.

Die grofse dreibändige „Geschichte der Erfindung der Buchdruckkunst" van der Lindes, die im Jahre 1886 erschien und vom preufsischen Kultusministerium mit einem sehr erheblichen Geldbeitrag unterstützt wurde, ist noch ganz auf Grund der über diesen Gegenstand vorhandenen Literatur, nicht auf Grund einer näheren und eingehenden Beschäftigung mit den Druckdenkmälern selbst bearbeitet. Lindes, der philologischen Schulung entbehrende, Arbeitsmethode hat sein Landsmann Hessels schon 1882 scharf verurteilt, indem er auf das 1878 von jenem veröffentlichte Werk über Gutenberg antwortete mit seinem „Gutenberg: Was he the Inventor of Printing?" Hessels Kritik leidet zwar unter einer gewissen Voreingenommenheit, die ihn verleitet, die Lücken unserer Quellen in einem für Gutenberg ungünstigen Sinne auszubeuten und echte Quellen ohne Grund zu verdächtigen, aber sein Buch bedeutet doch insofern in der Literatur über die Erfindung des Buchdrucks einen Markstein, als es überall auf die Quellen selbst zurückgeht und zwar ebensowohl auf die schriftlichen Urkunden als auf die alten Druckdenkmäler. Freilich kommt Hessels nicht über eine rein äufserliche bibliographische Betrachtung der Drucke hinaus. Deshalb mangelt es ihm auch an dem richtigen Verständnis für die neuere deutsche Gutenbergforschung. In seinem kürzlich erschienenen Buche „The Gutenberg Fiction, a critical examination of the documents relating to Gutenberg showing that he was not the inventor of Printing" (London 1912) ist seine Skepsis zur Manie geworden und in einer geradezu naiven Art und Weise sucht er die Zeugnisse für Gutenbergs Erfinderansprüche entweder zu verdächtigen oder, wo das nicht angeht, doch zu entkräften. Die gröfste Schwäche des Buches besteht darin, dafs sein Verfasser zwar alle neueren deutschen Arbeiten gelesen und exzerpiert, nicht aber in sich verarbeitet hat. So kommt es, dafs in dem Buche Ansichten polemisiert und breit getreten werden, die ihr Vertreter selbst bereits als irrig erwiesen und zurückgenommen hat. Trotzdem darf man und darf besonders die deutsche Gutenbergforschung das Buch nicht unbeachtet lassen. Denn sein Verfasser, wie er ein lauterer Charakter von unbestechlicher Wahrheitsliebe ist, hat sich ein unabhängiges Urteil bewahrt. Wenn er der deutschen Forschung auch nicht gerecht zu werden vermag, erkennt er doch ihre schwachen

Punkte, so daſs man sein neues Buch, wenn es auch an innerem Wert weit hinter seinem früheren „Gutenberg“ zurücksteht, nicht ganz ohne Nutzen lesen wird. Wie er nirgend mit geborgtem Wissen prunkt, scheut er auch keine Mühe und Kosten, um durch Autopsie zu einem eignen Urteil zu kommen. Darin ist er, von Geburt Holländer und zwar Haarlemer, ein echtes Kind des Landes geworden, dem er jetzt schon seit vielen Jahrzehnten angehört.

Die heutige Gutenbergforschung setzt ein mit Dziatzkos Studien zum ältesten Buchdruck, wie sie in der von ihm herausgegebenen Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten veröffentlicht worden sind. Dziatzko hat seine Erfolge auf diesem Gebiete in erster Linie auch noch der bibliographischen Arbeitsmethode zu verdanken. Mittelst der genauen Textvergleichung ist ihm sein Haupterfolg gelungen, die Feststellung, daſs die 36zeilige Bibel ein Nachdruck der 42zeiligen ist. Aber mit dieser Textvergleichung, wie er sie nicht nur an den Bibeln, sondern auch an den Ablaſsbriefen von 1454/55 und anderen Drucken vorgenommen hat, verbindet er eine scharfe Beobachtung des Satzes und der Schrift sowie des Papiers, d. i. rein typographischer Momente, durch deren Erkenntnis wir einen Einblick in die Erstehung des Druckwerks selbst erhalten können.

Dziatzko ist dann Schwenke gefolgt, der in den „Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks“ noch ungleich konzentrierter seine Beobachtungsgabe der 42zeiligen Bibel zugewandt und uns ihre Technik, was Schrift, Satz, Druck und Papier anlangt, in vielen Punkten in überraschender Weise klar gelegt hat. Diese Schrift ist zweifellos eine der bedeutendsten Leistungen, die die Literatur über die Geschichte des Buchdrucks aufzuweisen hat. An ihr lernt man erkennen, was durch ein aufmerksames und nachdenkliches Studium der Schrift aus den für den Uneingeweihten so stummen alten Druckdenkmälern herauszulesen ist. Das Wertvollste an dem Buche sind die vielen tatsächlichen Beobachtungen und Feststellungen. Sie verschaffen ihm eine bleibende Bedeutung, auch dann, wenn manche der daraus gezogenen Schlüsse sich mehr und mehr als falsch ergeben sollten. Es ist bekannt, daſs Schwenkes Ansicht über das Verhältnis der 42zeiligen und 36zeiligen Bibeltypen sich alsbald als irrig erwiesen hat.

Aber auch das Fundament, von dem der Verfasser ausgeht, daſs wir in der 42zeiligen Bibel das einzig urkundlich bezeugte Werk Gutenbergs besäſsen und die von ihm in so meisterhafter Weise dargelegte Drucktechnik der Bibel die Gutenbergische sei, gerät mehr und mehr ins Wanken. Schwenke will die Bibeltechnik zum Prüfstein machen bei der Entscheidung der Frage, ob die anonymen Mainzer Frühdrucke Gutenberg zum Urheber haben oder nicht. Das Ergebnis ist nun, daſs nicht nur die groſsen Drucke, wie die 36zeilige Bibel und das Catholicon, in denen man bisher Gutenbergdrucke gesehen hatte, dem Erfinder abzusprechen sind, sondern daſs man gezwungen ist, selbst die meisten kleineren mit der ältesten Gutenbergtype hergestellten Drucke einem anderen unbekannten Drucker zuzuweisen,

weil eben ihre Technik den Vergleich mit der 42 zeiligen Bibel nicht aushält. Selbst solche Forscher, die das Axiom, dafs die 42 zeilige Bibeltechnik als die speziell Gutenbergische anzusehen sei, als berechtigt anerkennen, sind doch stutzig geworden angesichts der sich daraus ergebenden weitgehenden Folgerungen. Man hat, um aus diesen Schwierigkeiten herauszukommen, die Vermutung aufgestellt, dafs Gutenberg es in Mainz ähnlich, wie in Strafsburg gemacht habe, nämlich dafs er seine Kunst anderen gegen Entgelt gelehrt habe und durch die verschiedenen von ihm auf diese Weise eingegangenen Verbindungen sich die Verschiedenheit der ältesten Mainzer Drucke in technischer Beziehung, sowie der Uebergang des Gutenbergischen Druckmaterials in andere Hände erkläre. Mir erscheint dieser Lösungsversuch nicht als glücklich. Gutenberg brauchte von vornherein Kapital und mithelfende Genossen, und beides konnte er in Strafsburg, wo er sich noch im Versuchsstadium befand, nicht anders erhalten, als dadurch, dafs er die von ihm anzulernenden Mitarbeiter selbst zu finanziellen Leistungen heranzog. Dafs er denselben Weg auch noch in Mainz gewählt hätte, davon verlautet nichts. Da er hier von Anfang an über das blofse Versuchsstadium hinaus ist und seine Kunst praktisch verwertet, so dafs er bereits um das Jahr 1450 auf Grund seiner Erfolge sehr bedeutende Kapitalien eines Einzelnen, den nicht Lernbegierde, sondern Gewinnsucht anlockte, für ihre Ausbeutung flüssig machen konnte, wird er wohl nicht grade darauf bedacht gewesen sein, das Geheimnis seiner Kunst möglichst unter die Leute zu bringen.

Wie ich also diesen Vermittlungsversuch ablehnen mufs, so kann ich mir auch nicht vorstellen, dafs Gutenberg seine Schrift von vornherein anderen zur Ausnutzung überlassen hat. Dazu aber nötigt uns die Schwenkesche Ansicht von dem Verhältn's Gutenbergs zur 42 zeiligen Bibel. Auch scheint es mir nicht wahrscheinlich, dafs der Erfinder seine eigne Druckertätigkeit vor der Zeit aus Mangel an Mitteln eingestellt haben sollte, denn es ist uns urkundlich bezeugt, dafs er als Schuldner des Dr. Humery zu Mainz, eines ebenso wohlhabenden wie edeldenkenden Mannes, gestorben ist. Und dafs man seine Verdisnste nicht gewürdigt hätte, dagegen spricht schon die Gnadenbezeugung, die ihm durch den Erzbischof Adolf von Mainz zuteil geworden ist. Es ist von mir schon wiederholt geltend gemacht worden, dafs der während des Drucks der 42 zeiligen Bibel vorgenommene Ergänzungsgufs von einem anderen als Gutenberg hergestellt sein mufs. Die Versalien dieses Nachgusses zeigen einen durchaus anderen Schnitt, indem sie im ganzen ungleich eckiger gestaltet und an den Köpfen flacher gehalten sind. Dieser Schnitt steht zu dem der Urversalien der 42 zeiligen Bibel sowohl, als auch der Versalien der 36 zeiligen Bibel in einem bezeichnenden Gegensatz. Die Vergleichung mit den Psaltertypen und den späteren Schöfferschen Misaletypen lehrt, dafs wir nicht in Gutenberg, sondern in Peter Schöffer den Stempelschneider dieser späteren Typen zu sehen haben.

Man kann sich ja leicht vorstellen, dafs Gutenberg, durch die

Druckleitung voll in Anspruch genommen, den während des Druckes erforderlichen Nachguſs durch Peter Schöffer hat bewerkstelligen lassen. Allein auffallend ist es doch, daſs er, der beim Bibeldruck überall die Hand im Spiele gehabt haben und Schriftguſs, Satz und Druck bis ins Einzelne geleitet haben soll, es zugelassen hat, daſs sich in der Bibel betreffs der Schrift neben dem seinigen ein völlig anderer Geschmack durchsetzen konnte.

Der eigentlich entscheidende Grund, daſs die meisten anonymen Mainzer Frühdrucke nicht Gutenbergisch sein können, ist die bessere Ausrichtung der Kolumne in der Bibel. Aber kann es sich mit dem Satz nicht ebenso verhalten, wie mit dem Schriftguſs? Wäre die gute Zeilenausrichtung Gutenbergs persönliches Verdienst, so müſsten wir erwarten, sie wenigstens in seinen späteren Drucken wiederzufinden. Nun entbehrt aber der 31 zeilige Ablaſsbrief von 1454/55, der doch der als Auszeichnungsschrift darin enthaltenen, im vorzüglichen Zustande befindlichen 36 zeiligen Bibeltype wegen auch von Schwenke als ein Erzeugnis der Gutenbergischen Presse angesehen wird, dieses Merkmals Gutenbergischer Technik vollkommen. Selbst angenommen, Gutenberg hätte inzwischen seine geschickten Bibelsetzer eingebüſst, so wäre es ihm doch ein leichtes gewesen, den Setzer des 31 zeiligen Ablaſsbriefes, der kein Neuling in seinem Fach gewesen sein kann, entsprechend zu instruieren. Ich glaube grade mit Rücksicht auf diesen Ablaſsbrief annehmen zu dürfen, daſs, wie Schöffer den Schriftguſs, wenigstens während des Druckes der Bibel, besorgt hat, so auch ein anderer als Gutenberg das Setzerpersonal der Bibel geleitet hat.

Ich habe bei meinen Studien über das Mainzer Catholicon die feste Ueberzeugung gewonnen, daſs nur Gutenberg es gedruckt haben kann. Zunächst sind es typologische Gründe, mit denen ich diese Ueberzeugung zu stützen gesucht habe. Es steht hier auſserordentlich viel auf dem Spiel, denn ist die Schluſsschrift des Catholicon von Gutenberg, so besitzen wir über ihn eine Urkunde, die, was die Erfassung seiner Persönlichkeit betrifft, wichtiger ist als alle übrigen, über ihn enthaltenen Urkunden zusammengenommen. Der Urheber dieser Schluſsschrift spricht von der Erfindung, er rühmt sich ihrer nicht, sondern preist den Beistand des Höchsten, der oft den Kleinen offenbare, was er den Weisen verhülle, *Altiſſimi preſidio cuius nutu infantium lingue fiunt diſerte Quique numeroſepe paruulis reuelat quod Sapientibus celat.* Im Munde eines anderen als des Erfinders sind diese Worte, auch wenn man im Auge behält, daſs im Mittelalter der Schutz des geistigen Eigentums nicht existierte, ein der Bibel entnommenes, verständnislos angebrachtes Zitat, als Worte Gutenbergs aber werden sie zu einem beredten Zeugnis seiner Demut und inneren Bescheidenheit, die in der Offenbarung, die ihm geworden, ein Geschenk Gottes sieht. Und wie sich so der Erfinder zu erkennen gäbe als ein tief religiöser Charakter, so würden ihn, wenn der Druck sein Werk ist, die folgenden Worte, in denen die hehre Stadt Mainz und die deutsche Nation beglückwünscht werden, daſs die göttliche Gnade sie vor den übrigen Nationen der

Erde mit dem Geschenk einer so bedeutenden Erfindung bedacht habe, *alma in urbe maguntina nacionis inclite germanice, quam dei clemencia tam alto ingenij lumine donoque gratuito ceteris terrarum nacionibus preferre illuſtrareque dignatus eſt,* diese Worte würden den Erfinder als Patrioten kennzeichnen, der stolz darauf ist, daſs die Nation, der er angehört, und die Stadt Mainz, die seine Vaterstadt ist, es sind, die Gott in dieser Weise ausgezeichnet hat, und zugleich würden sie bezeugen, daſs Gutenberg, wenn er auch die ganze Tragweite seiner Erfindung nicht ermessen konnte, sich doch ihrer gewaltigen Bedeutung für die Kultur der Menschheit sehr wohl bewuſst gewesen ist. Leider will man diese wichtige, unter Umständen so vielsagende Urkunde nicht als Gutenbergisch anerkennen. Man hat meine typologischen Gründe zwar nicht widerlegt, aber mich doch allseitig darauf aufmerksam gemacht, daſs das Catholicon nicht von Gutenberg gedruckt sein könne, weil die Gutenbergische Drucktechnik, wie die 42 zeilige Bibel beweise, eine ganz andere sei.

Ich habe weiter durch ein jahrelanges Studium der 36 zeiligen Bibel mich davon überzeugt, daſs der Urheber der 36 zeiligen Bibelschrift auch der Drucker der Bibel sein muſs, und da ich schon vorher festgestellt hatte, daſs die 36 zeilige Bibelschrift von Gutenberg selbst gegossen ist, muſs er meines Erachtens auch die mit ihr hergestellte Bibel gedruckt haben.

Aber auch hiermit habe ich kein Glück gehabt. Schwenke, der selbst in seinen Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks erklärt hatte, daſs der Schöpfer der Schrift und der Drucker der 36 zeiligen Bibel eine Person sein müſsten, war aufs höchste überrascht, daſs ich Gutenberg zum Drucker der 36 zeiligen Bibel machte. In seiner, in denen Göttinger Gelehrten erschienenen Kritik meiner Arbeit meint Haebler sogar: „Urkundlich erwiesen ist doch das Eine, daſs Gutenberg sich damit abgab, seine Künste gegen Entgelt andere zu lehren und daſs dabei oder bei anderen Gelegenheiten sein Druckmaterial im fremde Hände übergegangen ist.“ Mir ist keine solche Urkunde bekannt. Wenn es dort weiter heiſst: „Längst erwiesen ist es auch, daſs mancherlei innere Gründe unbedingt dagegen sprechen, die sämtlichen von mindestens 1448 bis mindestens Herbst 1456 mit den Typen von B 36 hergestellten Drucke einem Drucker, d. h. also Gutenberg selbst zuzuschreiben“, so wäre das doch nur dann erwiesen, wenn Gutenberg tatsächlich der Drucker der 42 zeiligen Bibel in dem Sinne ist, wie Schwenke dies annimmt.

Man treibt heute geradezu einen Gutenbergbibelkult. Eine Zeitlang plante der Pariser Buchhändler Welter neben der vom Inselverlag durch Schwenke besorgten Faksimileausgabe dieser Bibel ein Konkurrenzunternehmen in Gestalt einer zweiten, durch Seymour de Ricci besorgten Faksimileausgabe ins Werk setzen zu wollen, alles zu Ehren Gutenbergs. Ich habe inzwischen das Verhältnis Gutenbergs zur Gutenbergbibel, die mir bei meinen Forschungen überall den Weg versperrte, in gröſserem Zusammenhang von neuem untersucht,

und wenn es mir auch im Rahmen eines solchen Vortrags nicht möglich ist, die neuen Ergebnisse vorzulegen und vor allem zu begründen, so möchte ich doch nicht verschweigen, dafs eines dieser Ergebnisse das ist, dafs die 42 zeilige Bibel nicht von Gutenberg, sondern in der Druckerei von Fust und Schöffer vollendet worden ist, und dafs man also kein Recht hat, die Drucktechnik dieser Bibel als die Gutenbergische anzusehen. Damit kommen wir aus einem Dilemma heraus, in dem wir uns seit dem Jahre 1900 befinden. Es liegt jetzt kein Grund mehr vor, der uns hindert, in Gutenberg den Drucker sämtlicher zu Mainz mit der ältesten Gubenbergtype hergestellten Drucke sehen zu wollen. Man wird jetzt sich auch nicht mehr meinen Beweisgründen verschliefsen, dafs das Mainzer Catholicon von Gutenberg gedruckt worden ist, und, von einem Vorurteil frei geworden, wird man auch das Gewicht innerer Gründe anerkennen müssen, die mich, ohne dafs ich dafür freilich ein äufseres Zeugnis beibringen könnte, gezwungen haben, Gutenberg nach Bamberg ziehen zu lassen, um dort die 36 zeilige Bibel zu drucken.

Wie dem auch sein mag, die Gutenbergforschung kann jedenfalls dabei nicht stehen bleiben zu untersuchen, was Gutenbergische Drucktechnik sei oder nicht. Sie hat weit wichtigere und näherliegende Aufgaben. Was hätten wir denn auch Grofses erreicht, wenn wir wirklich im Besitze der Erkenntnis dieser Drucktechnik wären? Gutenberg erregt doch unser Interesse in erster Linie nicht als Druckästhetiker, wie es jetzt leicht den Anschein hat, sondern als Erfinder. Die Aufgabe der Gutenbergforschung besteht zunächst darin, die Entwicklung des ältesten Schriftgusses zu erkennen. Man darf auch nicht vergessen, dafs Gutenberg in seinen Bibeltypen die Krone der Schreibkunst des Mittelalters, die Missalschrift, in Erz geschnitten und gegossen hat, und dafs ein gut Teil dessen, was wir diesen Missallettern an Bewunderung entgegenbringen, ihrer Vorlage gebührt, die Gutenberg so peinlich genau nachgeahmt hat, wie kein Drucker nach ihm. Typographische Normen, die ihn von dieser minutiösen Rücksichtnahme auf die Schreibschrift hätten entbinden können, gab es eben noch nicht, sie konnten sich nur in dem Mafse Geltung verschaffen, als die Druckschrift über die Schreibschrift den Sieg errang. Wer vom druckästhetischen Standpunkt die 42 zeilige Bibel mit dem Mainzer Catholicon vergleicht, wird letzteren Druck für den minder wertvollen erklären, wer dagegen beide Drucke rein typographisch betrachtet, d. h. wer im Stande ist, beide Schriften im einzelnen in bezug auf die Gufstechnik, vor allem in bezug auf exakte Justierung zu beurteilen, wird die Catholicontypen weit über die Bibeltypen stellen müssen. Ich sehe dabei ganz hinweg über die durch die Tätigkeit des Schrifthobels in der Bibel verstümmelten Typen, aber abgesehen von dem schlechteren Linienhalten der 42 zeiligen, so viel gröfseren Schrift, sind auch selbst mehrere Versalien, wie das ursprüngliche A und M, ganz schiefstehend, während in dem grofsen Catholicondruck trotz des soviel kleineren Kegels keine einzige Type zu finden ist, die aus einer ungenügend justierten Matrize gegossen wäre.

Die Entwicklung des ältesten Schriftgusses läſst sich nun nicht ermitteln dadurch, daſs irgend eine Theorie darüber aufgestellt wird, sondern diese muſs fuſsen auf der Kenntnis der Eigentümlichkeiten der ältesten Buchstabenbilder. Diese Eigentümlichkeiten offenbaren sich nur dem, der dafür ein Auge hat, und meist auch erst nach jahrelang fortgesetztem Studium der ältesten Druckdenkmäler. Unsere heutige typologische Methode, wie sie Dziatzko begonnen und wie sie Schwenke ungleich verfeinert hat, ist zweifellos der richtige und einzige Weg, den wir zunächst gehen müssen, um mit den Drucken und ihren Elementen, den Bubstabenbildern, jene Vertrautheit zu erlangen, die die Vorbedingung ist, um überhaupt mit Erfolg aus den Eigentümlichkeiten der Buchstabenbilder Schlüsse auf die älteste Schriftguſstechnik ziehen zu können, die es sich lohnt auf ihren Wert durch praktische Versuche zu prüfen.

In der Buchdruckliteratur wird viel mit dem Worte „Fachmann“ gesündigt. Hupp fühlt sich als Fachmann, weil er eine Schrift zeichnen kann, Wallau fühlt sich als solcher, weil er vor Zeiten eine praktische Druckertätigkeit entfaltet hat, Enschedé, weil er eine Schriftgieſserei und Druckerei besitzt. Ich bin der letzte, der ihnen die Berechtigung dieser Bezeichnung aberkennen wollte, wo es sich um die Beurteilung von Fragen moderner Guſs- und Drucktechnik handelt. Um aber in Fragen des ältesten Schriftgusses fachmännische Bedeutung beanspruchen zu können, genügt nicht die durch die Praxis erworbene Beherrschung der heutigen Gieſs- und Drucktechnik. Man braucht gar nicht auf den völlig urteilslosen Faulmann zu exemplifizieren, um darzutun, wie unter den Forschern, die sich mit der Geschichte der Erfindung beschäftigt haben, eine ganze Reihe von sogenannten „Fachmännern“ begegnet, die sich durch ein nichts weniger als „fachmännisches“ Urteil ausgezeichnet haben. Selbst ein Mann, wie der kürzlich verstorbene John Elliot Hodgkins, der imstande war, durch eigenhändige Versuche die verschiedenen, über die ältesten Lettern aufgestellten Theorien zu prüfen, hat uns in diesem, im zweiten Bande seiner „Rariora“ niedergelegten Versuchen zwar ein wertvolles Anschauungs- und Vergleichsmaterial hinterlassen, positiv aber unsere Kenntnis über den ältesten Schriftguſs nicht weiter gefördert, weil ihm die dazu erforderliche eingehende Kenntnis der ältesten Drucke und ihrer Buchstabenbilder abging.

Der praktische Schriftgieſser, der die Bedingungen des Schriftgusses am ehesten nach dem Schriftbilde beurteilen kann, weil er nicht nur die Schrift erzeugt, sondern auch die Aufgabe hat, ihre Wirkung auf dem Papier zu beobachten, dürfte wohl kaum die Lust, jedenfalls aber nicht die Befähigung besitzen, sich in unsere ältesten Druckdenkmäler so zu vertiefen, wie es notwendig ist, um die Eigentümlichkeiten, die die Bubstabenbilder bieten, alle erfassen und richtig beurteilen zu können. Denn der Weg zum Verständnis des äuſseren Bubstabenbildes steht schlieſslich nur dem offen, der den ganzen Druck nach Inhalt und Form richtig zu beurteilen vermag. Dazu gehören aber in den meisten Fällen philologische und historische Kenntnisse, die ein Mann

des praktischen Lebens normaler Weise nicht besitzt. Die philologischen Kenntnisse allein tun es freilich auch nicht, wie es das Beispiel meines Rezensenten in der Deutschen Literaturzeitung beweist, der bei der Beurteilung meiner Schrift über die Bamberger Pfisterdrucke und die 36 zeilige Bibel mir vorwirft, dafs ich es mir doch allzu leicht gemacht habe, wenn ich die Frage, ob Pfister die Bibel gedruckt habe, mit einem Satze erledige. Da es sich um eine gewissenhafte Persönlichkeit handelt, kann ich nicht annehmen, dafs er mein Buch, das sich doch eigentlich ausschliefslich mit dieser Frage und zwar auf Grund zehnjähriger Forschungen beschäftigt, gar nicht gelesen hat, ihm geht aber das Verständnis für die typologische Beweisführung ab.

Dem Fachmann, d. h. dem mit der Technik des Schriftgusses und Buchdrucks erfahrenen Praktiker mangelt aber aufser den erforderlichen positiven Kenntnissen, die für das Studium der alten Druckdenkmäler notwendig sind, noch eine wichtige Eigenschaft, um zu einer richtigen Erkenntnis über die Ursache der uns an den ältesten Buchstabenbildern entgegentretenden Erscheinungen zu gelangen, die Fähigkeit historisch zu denken. Was man auch in anderen Wissenschaftszweigen, z. B. in der Archäologie, beobachten hann, zeigt sich auch hier, nämlich dafs es leichter ist, dafs jemand, der zunächst nur wissenschaftlicher Theoretiker ist, sich die ihm mangelnden praktischen Kenntnisse aneignet, als dafs ein reiner Praktiker sich von den gegebenen Bedingungen der von ihm betriebenen Technik freizumachen und die oft so wesentlich veränderten Verhältnisse ihrer ersten Entwicklung sich unbefangen vor Augen zu stellen vermag.

Die blofsen Theorien über den ältesten Schriftguſs, und wenn sie auf der umfassendsten Kenntnis der ältesten Druckdenkmäler aufgebaut wären, tun es nun aber noch nicht, sie müssen allemal auf ihre praktische Brauchbarkeit durch technische Versuche geprüft werden. Und das kann nur der Schriftgiefser. Ich stehe seit langen Jahren mit dem Besitzer der Bauerschen Giefserei in Frankfurt a. M., Herrn Georg Hartmann, in Verbindung, der mir in freundschaftlichster und uneigennützigster Weise nicht nur mit seinem technischen Rat zur Seite steht, sondern auch nie müde geworden ist, praktische, sehr kostspielige Experimente anzustellen, um meine Hypothesen über den ältesten Schriftguſs auf ihre praktische Durchführbarkeit zu prüfen. Naturgemäfs haben bei diesen Versuchen vielfach Wege eingeschlagen werden müssen, die sich hinterher als nicht gangbar erwiesen. Die positiv erzielten Resultate sind noch verhältnismäfsig gering, aber immerhin liegen doch bereits einige Ergebnisse vor, die hoffen lassen, dafs es einmal gelingen wird, die technische Entstehung der ältesten Druckschriften sicher nachzuweisen und damit die wichtigsten und schwierigsten Probleme zu lösen, vor die uns die Geschichte des ältesten Buchdrucks stellt.

Man kann vom Fachmann hören, dafs man aus dem Typenabdruck nicht auf das Material der Typen selbst, geschweige auf ihre Herstellungsmethode Schlüsse ziehen könne. Gewifs, es wirken bei der Beurteilung typographischer Erscheinungen eine ganze Reihe von Faktoren mit, die

in jedem Fall richtig einzuschätzen nicht ohne weiteres möglich ist. Aber gegenüber den grofsen umfangreichen oder den zahlreichen kleinen, mit ein und denselben Typen hergestellten Drucken wird eine scharfe, auf das Ganze, wie auf das Einzelne der Drucke gerichtete Beobachtung allmählich die zunächst anscheinend unbestimmbaren Momente mehr und mehr ausschalten lernen und zur Erkennsnis von Tatsachen gelangen, die die Grundlage für sichere Rückschlüsse auf die Konstruktion der Schrift abgeben können.

Unsere heutige Gutenbergforschung hat dergleichen feste Unterlagen schon mehr als eine in der Hand. Die Verringerung des Schriftkegels in der 42 zeiligen Bibel und die Tatsache, dafs dadurch sämtliche Stempel und Matrizen unbrauchbar geworden sind, selbst für solche Typen, deren Schriftauge gar nicht gelitten hatte, ist ein Beweis, dafs die Matrizen dieser Typen nicht nur die Gestalt des Letterchens bedingt hat, sondern dafs der ganze Typenkörper durch die Matrize bestimmt wurde. Das ist eine für den ältesten Schriftgufs aufserordentlich wichtige Feststellung, denn damit ist der Beweis erbracht, dafs die Gutenbergischen Missallettern noch nicht mittelst des späteren Handgiefsinstrumentes gegossen worden sind. Ich kann diese Dinge hier nicht weiter ausführen, schon deshalb weil ich das spezielle technische Interesse, das für das Verständnis dieser Fragen notwendig ist, wohl kaum bei der Gesamtheit meiner verehrten Zuhörer voraussetzen darf. Das Handgiefsinstrument mufs aber bei Typen von so kleinem Kegel, wie den Ablafsbrieftypen, bereits in Wirksamkeit getreten sein. Die Ablafsbrieftypen sind, auch wenn wir die Typen der holländischen Frühdrucke hinzunehmen, die ersten Typen, bei denen das Handgiefsinstrument notwendig zur Verwendung gekommen sein mufs. Da nun die Gutenbergischen Missallettern noch ohne Zuhilfenahme dieses Instruments zustande gekommen sind, so mufs derjenige, der die früheste der beiden Mainzer Ablafsbrieftypen gegossen hat, der Erfinder des Handgiefsinstrumentes und damit der eigentliche Erfinder des Buchdrucks sein. Denn die Erfindung der beweglichen Letter ist wohl der Anfang, der eigentliche Kern der Erfindung aber ist die Konstruktion des Handgiefsinstrumentes. Ohne die Erfindung dieses Instrumentes, das gestattet Typen auch des kleinsten Kegels mit dem erforderlichen Mafs peinlichster Genauigkeit zu giefsen, hätte der Buchdruck seine Bedeutung und seine weltbewegende Kraft nie erlangt. Diese Erfindung aber wird, wie ich dies in meiner demnächst erscheinenden Schrift über die Mainzer Ablafsbriefe[1]) beweisen zu können glaube, niemand anderem verdankt, als Johann Gutenberg.

Weiterhin lehrt uns die Gegenüberstellung der Catholicontype und der Durandustype, dafs technische Unterschiede in der Herstellung dieser Schriften wirksam gewesen sein müssen. Wir stehen anders im Eltviller Vokabular, wie ich das schon früher in meiner Untersuchung

1) Inzwischen erschienen als Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft XII/XIII.

über das Mainzer Catholicon ausgeführt habe, vor Rätseln. Von der stets scharfen Durandustype, die zu einigen 40 Drucken verwendet worden ist, ist es damit erwiesen, dafs sie aus Kupfermatrizen gegossen ist und dafs zur Herstellung dieser Matrizen Stahlstempel verwendet worden sind. Die Erscheinungen, die wir am Mainzer Catholicon und an den ersten drei Auflagen des Eltviller Vocabularius beobachten können, zeigen uns dagegen deutlich, dafs man sich bei Herstellung der in ihnen erscheinenden Typen noch primitiverer Matrizen bedient hat. Was also Schöffer von sich rühmt, im Stempelschnitt den Erfinder überholt zu haben, kann sich nur darauf beziehen, dafs er bei Herstellung der Durandustype zuerst den Stahlstempel für den Schriftgufs verwendet hat, während Gutenberg sich noch des Messingstempels und der Bleimatrizen bediente. Es handelt sich dabei um keine Erfindung, nur um eine Verbesserung der Technik. Das Handgiefsinstrument, in dem das eigentliche Wesen der Erfindung des Buchdrucks beruht, hat schon bei der ersten Type, die mit seiner Hilfe gegossen worden ist, voll seine Schuldigkeit getan, ein Beweis, dafs es Gutenberg nicht nur seine Entstehung, sondern auch seine Vollkommenheit verdankt und alles das, was die Schöfferschen Nachkommen zur Verherrlichung ihres Geschlechts über den Anteil Peter Schöffers an der Erfindung in die Welt gesetzt haben, auf Entstellung der Tatsachen beruht.

Der alte Streit: Mainz oder Haarlem?, Gutenberg oder Coster?, wird so, wie er früher getobt hat, nicht wieder aufleben. Denn es steht fest, dafs Gutenberg als der Erfinder des Handgiefsinstruments, der Begründer des Buchdrucks ist, wie wir das Wort verstehen. Aber die Frage, ob die Nachricht der Kölner Chronik, dafs die erste Vorbildung der Mainzer Erfindung in Holland zu suchen sei in den Donaten, die daselbst vor der Zeit gedruckt seien, zu Recht besteht, diese Frage muss wissenschaftlich erst noch untersucht und entschieden werden. Die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht ohne weiteres zu bezweifeln, haben wir trotz des Astronomischen Kalenders, des einzigen, aber unanfechtbaren Zeugen, dafs Gutenberg hier in Mainz schon 1447 und bereits Jahre vorher gedruckt hat, nicht das Recht.

Die urkundlichen Zeugnisse und literarischen Nachrichten reichen nicht aus, um diese Chroniknotiz zu beglaubigen oder zu verwerfen, einzig die Untersuchung der Druckdenkmäler selbst kann hier die Entscheidung bringen. Es bedarf dazu einer eingehenden systematischen Untersuchung der alten zahlreichen holländischen Frühdrucke, die allerdings nur der mit Aussicht auf Erfolg unternehmen kann, der zuvor die ältesten Mainzer Druckdenkmäler und ihre Schriften gründlich kennen gelernt hat und auf diesem Wege zu einer Erkenntnis der Entwicklung des ältesten Schriftgusses gelangt ist. Der Bibliograph Hessels kann eine solche Untersuchung nicht vornehmen, dazu fehlt ihm das typologische Verständnis. Wie Hessels aber in seinem Buche: „Gutenberg: Was he the Inventor of printing?“ in zum Teil ausgezeichneter Weise das Material vorgelegt hat für die Erforschung der ältesten Mainzer Druckdenkmäler, so hat er auch das Verdienst, in seinem Buch

„Haarlem, not Mentz, the birthplace of printing“ den Stoff für das Studium des holländischen Frühdrucks wenigstens der Hauptsache nach zusammengetragen zu haben.

Noch Dziatzko meinte, dafs die Erfindung Gutenbergs, von der rein technischen Seite betrachtet, nicht die Bedeutung beanspruchen könne, die ihr zukomme, wenn man ihre gewaltigen Folgeerscheinungen in Betracht ziehe. Ich glaube, dafs er sich mit der Konstruktion des Handgiefsinstruments nie vertraut gemacht hat. Die Idee des beweglichen Buchstabens ist es nicht, was Gutenbergs Namen unsterblich gemacht hat. Diese Idee hat nicht er zuerst gehabt. Auch die erste praktische Ausführung dieser Idee ist es nicht, was den Buckdruck zustande gebracht hat. Man kann diese Idee mit so einfachen Mitteln, allerdings mit unendlicher Mühe und nur in beschränktem Mafse, verwirklichen, dafs tatsächlich von einer grofsen technischen Erfindung nicht die Rede sein kann. Die eigentliche Geburtsstunde der Erfindung des Buchdrucks ist die Erfindung des Handgiefsinstruments und dies ist eine Erfindung, die auch vom technischen Standpunkt aus zu dem grofsartigsten gehört, was Menschengeist je ersonnen hat.

Darum je tiefer wir zur Erkenntnis der Wahrheit durchdringen werden, das Verdienst Gutenbergs wird sicherlich nicht geschmälert oder gar verdunkelt werden. Sollte die Kölnische Chronik recht berichten, so wird die deutsche Wissenschaft nicht anstehen, den Holländern zu geben, was ihnen gebührt, aber auch in diesem Falle wird das Wort Geltung behalten, mit dem Otto Hartwig die Vorrede zur Mainzer Gutenberg-Festschrift schliefst, und mit denen auch ich meine Ausführungen schliefsen will: „Wenn es Namen unter den Menschen gibt, die nimmer vergehen, so wird stets der Johann Gutenbergs aus Mainz unter ihnen genannt werden.“

Schwenke-Berlin dankt dem Redner für seinen interessanten Vortrag, der gerade in Mainz, der Geburtsstätte der deutschen Buchdruckerkunst, von keinem Berufeneren hätte gehalten werden können. Wir wissen alle, dafs die Gutenbergforschung noch viele Probleme einschliefst, die der Lösung harren, und dafs ihr bei deren Erörterung Umwege nicht erspart geblieben sind. Die lichtvolle Darstellung ihres Ganges hat der Referent leider da abgebrochen, wo er selbst mit so grofsem Erfolg in die Forschung eingetreten ist. Sein Vortrag ist dann etwas polemisch geworden und diese Polemik gilt zum Teil meiner Person. Da er dabei auf eine bevorstehende Veröffentlichung verweist, mufs ich diese abwarten, ehe ich auf Einzelheiten eingehen kann. Ich bin jederzeit bereit, mich eines Besseren belehren zu lassen, vorläufig sehe ich aber nicht, wie die Beseitigung Gutenbergs aus dem 42 zeiligen Bibeldruck, auf die Zedler so grofses Gewicht legt, mit den Tatsachen in Einklang gebracht werden kann, die im Helmaspergerschen Notariatsinstrument urkundlich überliefert sind.

Binz-Mainz dankt auch seinerseits dem Vortragenden. Es habe ihn sehr gefreut, dafs hier in Mainz über dieses Thema referiert